

Liturgie und Liebe

- Gabenbereitung und Vermeldungen als Zeichen für die diakonale Dimension der Eucharistiefeier -

Von Bernhard Stürber

Diakonisches Handeln, die Feier des Gottesdienstes sowie das Bekennen des Glaubens sind existenzielle Vollzüge der Kirche und jedes Christen. Dieser Beitrag will am Beispiel der Gabenbereitung der Hl. Messe und der Vermeldungen an deren Schluss auf die Chance aufmerksam machen, die diakonale Dimension der Liturgie zur Geltung zu bringen.

Gottesdienst und Diakonie – zwei Fäden laufen zusammen

Wollte man das Verhältnis zwischen Liturgie und Diakonie bildhaft darstellen, könnte ein Blick auf das Stoffgewebe hilfreich sein. Ein Gewebe ist ein Gebilde aus Fäden. Die Fäden in der Längs- und in der Querrichtung nennt man Kette und Schuss. Je nachdem, welche Kettfäden beim Weben angehoben bzw. gesenkt werden, entstehen unterschiedliche Gewebearten. Die Fäden werden erst dann zum Gewebe, zum Stoff, wenn sie in diese Verbindung gebracht werden. So verhält es sich auch mit der Feier des Glaubens, mit der Liturgie. Sie erhält erst dann ihre Konsistenz, wenn sie getragen und durchwirkt ist vom Tun des Glaubens, dem Dienst am Nächsten: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4,20).

Liturgie und Diakonie bilden eine untrennbare Einheit, ja sie sind in dieser Verbindung Grundlage christlicher Existenz, sozusagen der Stoff, aus dem das Taufgewand „gewoben“ ist. Wer Christus „als Gewand“ angezogen hat (Taufliturgie), der muss sich in seinem Tun identifizieren mit der Gottesliebe und zugleich in den Dienst des Fußwaschung eintreten. Denn „in der Liturgie erschöpft sich nicht das ganze Tun der Kirche“ (Liturgiekonstitution Art. 9). In seiner Enzyklika „Deus caritas est“ erinnert Papst Benedikt XVI. an diesen unaufgebbaren Zusammenhang, wenn er über die Kirche sagt: „Liebe zu üben für die Witwen und Waisen, für die Gefangenen, für die Kranken und Notleidenden welcher Art auch immer, gehört genauso zu ihrem Wesen wie der Dienst der Sakramente und die Verkündigung des Evangeliums. Die Kirche kann den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und

Wort.“ Die diakonale Dimension des Gottesdienstes der Kirche muss notwendig praktisch sein und zeichenhaft dargestellt werden. Die Relation der „lex orandi“ und „lex agendi“, der Zusammenhang zwischen dem Beten der Kirche und ihrem Tun braucht im Gottesdienst einen erfahrbaren Ausdruck.

In den letzten Jahrzehnten hat nach Meinung vieler die konsequente Verknüpfung (!) der Feier des Glaubens mit dem Tun des Glaubens in der Diakonie nur wenig Aufmerksamkeit gefunden. Mit seiner ersten Enzyklika hat Papst Benedikt XVI. diesem Zusammenhang wieder die notwendige Beachtung geschenkt. Durch diese Enzyklika wird auch wieder die Frage relevant, wie sich der Zusammenhang von Liturgie und Diakonie in den vielfältigen Formen der Liturgie zeichenhaft und real darstellen und dargestellt werden kann. Hier sei auf den soeben erschienenen Band „Die diakonale Dimension der Liturgie“ aus der Reihe „Quaestiones disputatae“ Nr. 218 hingewiesen.¹

Im Folgenden seien einige Anregungen dazu gegeben, wie in der (sonn)-täglichen Feier der Eucharistie die aus dem Evangelium stammende Verpflichtung zur Caritas der feiernden Gemeinde (vgl. Mt 25, 31-46) zeichenhaft dargestellt werden kann.

Die Kollekte bei der Gabenbereitung

Schon in der Frühzeit des Christentums wurden neben den eucharistischen Gaben ein Reihe anderer Gaben eingesammelt, die an die Armen der Gemeinde verteilt wurden. Die vielfältigen Traditionen dieser Oblationspraxis² lassen sich in etwa so zusammenfassen: Diakone nahmen

¹ Benedikt Kranemann / Thomas Sternberg / Walter Zahner (Hg.), „Die diakonale Dimension der Liturgie“, Band 218 der Reihe „Quaestiones disputatae“, Herder, Freiburg i. Br., 2006

² Eine ausführliche Darstellung dazu in: Thomas Sternberg, „Wie willst du deine Gabe Christus darbringen? Anmerkungen zur Praxis der frühchristlichen Gabenabgabe“, in: „Die diakonale Dimension der Liturgie“, Band 218 der Reihe „Quaestiones disputatae“, Herder, Freiburg i. Br., 2006

die von den Gläubigen herbeigebrachten Gaben, die man sich durchaus praktisch vorstellen darf (darunter waren auch Öl, Käse und Oliven, wie Hippolyt vom Rom in der ihm zugeschrieben „*Traditio Apostolica*“ anmerkt; ja manche Quellen erwähnen Fleisch als Naturalgabe), entgegen, um sie meist im Kirchenraum abzulegen (an den Schranken des Altarraums oder im Seitenschiff, jedenfalls im Sichtfeld der Gemeinde) und sie nach dem Gottesdienst an die Bedürftigen zu verteilen. Die Gaben für die Feier des Herrenmahles, Brot und Wein, wurden dabei ausgesondert und von den Diakonen zum Altar gebracht. Dass es hierbei manchmal recht „menschlich“ zugegangen ist, zeigt jene kleine Geschichte, die uns Gregor von Tours überliefert hat. Für ihren verstorbenen Mann brachte eine Witwe täglich guten Wein zur Kirche, der vom Diakon eines Tages wohl vertauscht wurde, wie sie bei der Kommunion schließlich bemerkte.

Von dieser ganz praktischen Sorge für die Armen, die unmittelbar mit der Feier der Eucharistie verbunden war, blieb die Geldkollekte übrig, von der die „Allgemeine Einführung in das Messbuch“ bemerkt: „Es können auch Geld und andere Gaben für die Armen oder für die Kirche von den Gläubigen gebracht beziehungsweise in der Kirche eingesammelt, entgegengenommen und an einem geeigneten Platz – nicht jedoch auf dem Tisch der Eucharistiefeier – niedergestellt werden“ (Art. 49). Der ursprüngliche Zusammenhang sollte wieder mehr ins Bewusstsein kommen. Für die Praxis könnte das bedeuten:

- Besonders bei feierlichen Gottesdiensten, vor allem aber am Gründonnerstag (MB S. [24]), empfiehlt sich eine Gabenprozession, bei der neben Brot und Wein für die Eucharistie symbolische oder praktisch verwendbare Gaben für Bedürftige herbeigebracht werden. So wurde bei der Wiedereröffnung des Münchner Liebfrauendoms nach der Renovierung ein Modell des zeitgleich erbauten Hauses für die Obdachlosenbetreuung St. Benno in Mittenheim bei der Gabenprozession herbeigebracht. Das Vermögen der Kirche ist ein Armengut. Dies wurde in diesem Zeichen in Erinnerung gebracht, was vermutlich manches diakonisch schlagende Herz über die Ausgaben für eine teure Kirchenrenovierung hinwegzuträsten vermochte. Durch diese Gaben wird eine

Communio hergestellt, deren Antwort dann die Gemeinschaft mit Christus im Empfang seines Leibes und Blutes ist. Hin und wieder kann es sinnvoll sein, dass ein Kommentator, der Diakon oder die Überbringer den Gläubigen knappe Hinweise zu den herbeigebrachten Gaben geben, vor allem, wenn es sich um symbolische Gaben handelt.

- Vermutlich werden nicht wenige in der Geldkollekte ihre Meinung bestätigt finden, dass es nirgends etwas „umsonst“ gibt, nicht einmal in der Kirche. Der Sinn der Kollekte dürfte manchem verborgen bleiben, wie die einschlägigen Witze zeigen, die darüber kursieren. Daher ist es sinnvoll, über Hintergrund und Sinn dieses gottesdienstlichen Elements hin und wieder zu predigen oder andere Kommunikationsmöglichkeiten zu nutzen, etwa einen Pfarrbriefartikel hierzu zu schreiben. In Katechesen über die Messfeier sollte niemals ein Hinweis auf dieses zutiefst diakonische Element der Hl. Messe fehlen.

- Außer den Pfarrern weiß kaum jemand von der Existenz des sog. Kollektenplans. Für etliche Sonntage im Kirchenjahr ist die Verwendung der Kollekte festgelegt. Wenn eine Gemeinde nun erfahren kann, welchem kirchlichen Projekt das eingesammelte Geld jeweils zukommt, dürfte sich zudem das Spendenaufkommen erhöhen. Daher empfiehlt es sich, die Verwendung der Kollekte im Gottesdienstanzeiger bekannt zu machen oder nach den Fürbitten anzusagen. Wie sehr solche Ansagen motivieren können, lässt sich sogar in Zahlen ausdrücken. Bei der Diakonenweihe der Priesteramtskandidaten 2006 im Münchner Dom wurde die Verwendung der Kollekte für ein Obdachlosenhilfe-Projekt angekündigt. Bei der kurz darauf im Dom stattfindenden Priesterweihe gab es eine solche Ankündigung nicht. Das Kollektenergebnis differierte um mehr als 30%!

- Der diakonische Sinn der Kollekte darf nicht dadurch in Misskredit geraten, dass für Zwecke gesammelt wird, die mit deren ursprünglichem Sinn nichts mehr oder nur am Rande zu tun haben. Für den Ministrantenausflug zu sammeln ist nichts Ehrenrühriges. Nur sollte diese Sammlung nicht bei der Gabenbereitung stattfinden,

sondern nach dem Gottesdienst. Eine „Kollekte für den Pfarrgarten“, wie sie in einem Kirchenanzeiger angekündigt wurde, offenbart jedenfalls ein mangelhaftes Verständnis dieses Elementes der Eucharistiefeier.

- Dieses Zeichen besser zu verstehen, kann auch dadurch gefördert werden, dass die Kollektenkörbchen nach dem Einsammeln nicht in der Sakristei verschwinden, sondern in der Nähe des Altares im Sichtfeld der Gläubigen niedergestellt werden (nicht aber *auf* dem Altar!).

- Ergänzend sei daran erinnert, dass der Zusammenhang von Diakonie und Liturgie auch in mit der Messfeier verbundenen Sakramentenfeiern sowie in nichteucharistischen Gottesdiensten zum Ausdruck kommen soll. So kann beispielsweise die „Mitverantwortung in Kirche und Welt“, die die Brautleute bei der Trauung versprechen und „die Bereitschaft, fremde Not zu lindern“, die im Trauungssegen für die Brautleute erbeten wird, in einer Kollekte sichtbar werden, bei einer Trauung im Wortgottesdienst sinnvollerweise nach dem Fürbittgebet mit entsprechender Ankündigung auch des Verwendungszwecks. Die Verwendung sollte mit den Brautleuten besprochen werden.

In diesem Zusammenhang sei an den „Opfergang“ erinnert, der in etlichen Gemeinden vor allem im süddeutschen Raum noch bei Begräbismessen üblich ist. Hierbei treten wie beim Kommuniongang die Gläubigen nach vorne an die Stufen des Altarraums und legen ihre Gabe in ein bereitgestelltes Körbchen. Diese Gabe in besonderen Notlagen den Hinterbliebenen zukommen zu lassen, die oftmals mit hohen Kosten für die Beerdigung überfordert sind, wäre ein wahrhaft diakonisches Zeichen!

Vermeldungen

Die „kurzen Verlautbarungen“ (Messbuch) nach dem Schlussgebet der Messe werden vielfach dafür genutzt, das, was ohnehin im Gottesdienstanzeiger steht, zu wiederholen oder der Gemeinde die Freude des Zelebrenten über den „zahlreichen Kirchenbesuch“ kundzutun (ein grobes Missverständnis des „agere in persona Christi!). Weit sinnvoller wäre es allerdings, diese Möglichkeit der Verabschiedung in einen

diakonischen Kontext zu stellen. „Ite missa est“ ruft der Diakon am Ende der Messe im Lateinischen: Jetzt ist „Sendung“, jetzt ist der Gottesdienst, in dem die Gläubigen Stärkung durch der Feier des Christusgeheimnisses erfahren haben, zu Ende. Jetzt beginnt der Gottesdienst außerhalb der Kirchenmauern, der Gottesdienst des Lebens. Die Vermeldungen könnten dazu genutzt werden, diese Brücke zu schlagen. Beispiele dafür ließen sich hier ohne Zahl anführen, was hier in diesem Sinne angesagt werden könnte. Warum sollte es z.B. nicht möglich sein, an dieser Stelle zu sagen, dass man einen Kinderwagen für eine bedürftige Familie sucht oder Chauffeurdienste für den Seniorennachmittag benötigt, oder dass man sich im Mutter-Kind-Haus über Obst aus den Gärten freuen würde? Mit der gebotenen Diskretion könnte zudem auf die Kranken der Gemeinde aufmerksam gemacht werden.

Diakonische Kreativität in der Liturgie ist gefragt

Es bedarf wohl einer Portion Kreativität und diakonischem Eros, Elemente der Eucharistiefeier auf den Dienst am Nächsten hin transparent zu machen. Wenn etwa Kommunionhelfern die Krankenkommunion vor der versammelten Gemeinde in das Spendegefäß gelegt wird mit einem Sendungswunsch oder –gebet. Oder wenn bei der Kommunionsspendung auf Menschen mit Gehbehinderung besondere Rücksicht genommen wird. Ja, deutliches Sprechen im Gottesdienst wird nicht nur von jenen als praktizierte Diakonie wahrgenommen, die mit dem Hören Probleme haben.

Den Gottesdienst „in Schuss“ bringen meint also im Sinne des Stoffgewebes die Verantwortung aller, die einen Beitrag dazu leisten, den „Schuss“, die Achtsamkeit im Blick auf den Nächsten nicht zu vergessen. Ob es sich im Ergebnis um grobes Leinen oder edle Seide handelt, ist nicht die Frage. Für den Festgottesdienst wie für die Eucharistiefeier an einem Werktag gilt gleichermaßen als Prinzip, das die Konzilsväter so formuliert haben: „Diese Feier [die Eucharistie] ist aber nur dann aufrichtig und vollständig, wenn sie sowohl zu den verschiedenen Werken der Nächstenliebe und zu gegenseitiger Hilfe wie auch zu

missionarischer Tat und zu den vielfältigen
Formen christlichen Zeugnisses führt“
(Presbyterorum ordinis 6).